

HANS-GEORG KEMPER

Deutsche Lyrik der frühen Neuzeit

Band 5/II

HANS-GEORG KEMPER

Deutsche Lyrik der frühen Neuzeit

Band 5/II
Frühaufklärung



MAX NIEMEYER VERLAG
TÜBINGEN 1991

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Kemper, Hans-Georg:

Deutsche Lyrik der frühen Neuzeit / Hans-Georg Kemper. – Tübingen : Niemeyer.

Literaturangaben

Bd. 5.

2. Frühaufklärung. – 1991

ISBN 3-484-10555-0 kart.

ISBN 3-484-10556-9 Gewebe

© Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1991

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.

Satz: pagina GmbH, Tübingen

Druck: Allgäuer Zeitungsverlag, Kempten

Einband: Heinr. Koch, Tübingen

Inhaltsverzeichnis

Zur technischen Einrichtung des Bandes	VIII
Vorwort	IX
Einleitung	1
I. AUTONOMIESTREBEN IM ZEICHEN DER NATUR	
1) Zum Stil- und Funktionswandel der Lyrik um 1700	11
a) Von »Schminke« und »Schwulst« zu »Witz« und »Natur« (Leibniz, Weise, Boileau, Feind - Canitz, Wernicke, Gottsched, Lessing, Kästner u. a.)	11
b) »Und reimte Tag und Nacht«: Zur Kritik und Didaktisierung der Gelegenheitspoesie (Canitz, Gottsched, Weichmann, Hunold u. a.)	24
c) Autoren und Gattungen auf dem Weg zur lehrhaften Dichtung (Brockes, Drollinger, Triller, Gottsched, Kästner, Lessing u. a.)	32
2) Die Auflösung der Harmonie zwischen Vernunft und Offen- barung	47
a) Die janusköpfige Physikotheologie (J. Müller, Derham, Fénelon, Wolff, Reimarus - Brockes, Triller, Ebeling)	47
b) Zur Verarbeitung des »heliozentrischen Schocks« (Fontenelle, Huygens, Scheuchzer, Derham - Brockes)	52
c) Die natürliche Religion des Deismus als »wahres Christentum« (Herbert v. Cherbury, Tindal, Reimarus - Gottsched, Pope, Brockes)	62
3) Poetisierung des Naturrechts	76
a) »Nichts als befohlne Seeligkeit«: Das Recht der Vernunft als Tugend-Zwang (Pufendorf, Wolff - Lichtwer, Sucro u. a.)	76

VI

b) Die Fabel als »Exempel der praktischen Sittenlehre« (Wolff, Lichtwer, Lessing, Herder)	85
c) Naturnachahmung als poetologisches Konzept der Wahrheitsvermittlung und sittlichen Erziehung (Gottsched)	90
d) Herrschaft des Willens und Nachahmung als Sozialisierung zur »vernünftigen Liebe« (Thomasius)	96
e) Naturnachahmung - »Gubernirung« der Affekte durch sinnliche Wahrnehmung (Descartes, Locke, Thomasius, Breitinger - Brockes)	99

II. POESIE ALS »DOLLMETSCH« DER NATUR

1) Poetischer Gottesdienst (Brockes)	109
a) Der Lebenslauf als Demonstration irdischer Glückseligkeit	109
b) Poetische Alchimie - die »Drey Reiche der Natur«	114
c) Vergottung durch Natur-Betrachtung	121
2) Lehrdichtung als Aufklärungskritik (Haller)	128
a) »Alpenlast der Gelehrsamkeit« und poetische Selbstbesinnung	128
b) Zuchtmeisterin Natur - »Die Alpen«	136
c) Glaubenszweifel, scheiternde Theodizee, verstummende Depression	143
3) »Und glücklich macht uns die Natur« - Poesie als Selbstmedikation (E. Chr. v. Kleist)	158
a) Kaserniert für Preußens Gloria: Ein Leben zum Sterben	158
b) »Muse Melancholie«	160
c) Empfindsame Natur-Ergebung im »Frühling«	165
4) Die tugendhafte Aufklärung und ihr anakreontischer Sündenfall	173
a) Aufwertung der Sinnlichkeit - »musa iocosa« und Anakreontik	173
b) Lehre des Vergnügens: »Glück und Genuß« im »Mittelstande« (Hagedorn)	176
c) Spott auf Vernunft- und Moralapostel, Geschmack an der »Einfalt der Natur« (Baumgarten, Meier - Gleim, Uz, Götz)	187

Verzeichnis der zitierten Literatur	206
Personenregister	231
Sachregister	236

VIII

Zur technischen Einrichtung des Bandes

Im Darstellungsteil des vorliegenden Bandes werden die im »Verzeichnis der zitierten Literatur« innerhalb von Sachgruppen alphabetisch aufgeführten Publikationen durch die Angabe der römischen Ziffer des Abschnitts der Bibliographie sowie des Verfassernamens, bei mehreren im selben Abschnitt aufgeführten Titeln desselben Autors auch durch das Erscheinungsdatum der Publikation sowie mit der Seitenzahl zitiert. Die Forschungsliteratur aus Abschnitt II des Verzeichnisses wird mit hinzugesetzter arabischer Ziffer aufgeführt, welche auf den jeweiligen historischen Bezugs-Autor verweist. Der Name eines im Satzzusammenhang bereits erwähnten oder eines im betreffenden Kapitel behandelten Autors wird in den Klammern nicht wiederholt. Bei Autoren, denen ein Kapitel oder ein Abschnitt der Darstellung gewidmet ist, entfällt die Repetition der römischen Ziffer nach ihrer ersten Notierung. Darüber hinaus werden entweder die zitierten Ausgaben nach den in der Forschung eingebürgerten Abkürzungen genannt oder die Hauptwerke nach den Titel-Initialen aufgeführt. Die betreffenden Abkürzungen selbst sind im Literaturverzeichnis unter dem jeweiligen Autor zitiert und aufgeschlüsselt.

Vorwort

Keine andere Poesie – außer der deutschsprachigen Lyrik des 16. Jahrhunderts – hat so schlechte Noten erhalten wie diejenige der deutschen Aufklärung. Von den glänzenden Gipfeln barocker Formkunst, so warnt ein Fachlexikon, fällt die Gattungsgeschichte unversehens »in die seichte Klarheit der malenden, beschreibenden Dichtung«, bevor sie sich nach diesem gattungsgeschichtlichen Wellental zur »ragendsten Höhe« der Goetheschen Erlebnislyrik emporschwingt (IV Closs, Sp. 105; zur Forschungs- und Urteilsgeschichte über die »Gänsefüßchen-Lyrik« der Aufklärung vgl. IV Ketelsen 1974, S. 6ff., 20ff.; Siegrist 1974, S. 1ff.; Segebrecht, S. 1ff.; Kemper I, S. 3ff., 10ff., II S. 3ff.; Huysen, S. 177ff.). Und bestätigen nicht die vielen zumeist vergessenen »poetae minores«, welche den verschiedenen Wissenschaften – allen voran der Philosophie – die Schleppe trugen, die These von der Aufklärung als einem »Zeitalter ohne Poesie« (III Hazard 1939, S. 383)? War solche Poetisierung der Weltweisheit nicht eine Mesalliance, die Dichtung und Wissenschaft gerade ihres jeweiligen »proprium« beraubte, eben nur versifizierte Gelehrsamkeit, dabei ohne Tiefgang und Formbewußtsein, optimistisch und langweilig, unfrohlich und philisterhaft, eklektizistisch und aus zweiter Hand (vgl. III M. Schneider S. 89ff.)?

Um die Korrektur solcher Vorurteile geht es vornehmlich im vorliegenden Teilband. Bereits in der *ersten* Jahrhunderthälfte – dies gilt es zu zeigen – fand die deutsche Aufklärung Anschluß an das westeuropäische Denken, mußte aber die »new science« unter sehr viel schwierigeren Umständen als in Holland, Frankreich oder England durchsetzen. Durch die starke Stellung der Kirchen und die bedrohliche Radikalität des Pietismus ereigneten sich hier bereits die heftigsten und folgenreichsten Auseinandersetzungen um die christliche und natürliche Religion, um hermetische Naturphilosophie und das mechanistische Denken Descartes' (vgl. Bd. V/1), hier entwickelten sich die Grundlagen für die neue Wissenschaft der Anthropologie und überhaupt ein säkulares Welt- und Menschenbild im Zeichen einer vieldeutigen Natur. Anders als in Frankreich oder England, wo die philosophische Prosa dominierte, gehört die Aufklärung in Deutschland »zu den eher reichen lyrikge-

schichtlichen Epochen« (IV Richter 1983, S. 9), und ihre Poesie war aktiv und maßgeblich an der schwierigen Durchsetzung der Moderne beteiligt (vgl. III Guthke 1983, S. 274). Zur Bewältigung dieser Aufgabe bedurfte die Lyrik allerdings einer gegenüber der ›Barock-Dichtung‹ gewandelten Struktur (vgl. Kap. I 1). Die sprachpflegerisch und didaktisch orientierte Poesie der Aufklärung vermittelte die Erkenntnisse der »new science« an ein wachsendes Laienpublikum und verdrängte mehr und mehr die auf dem Buchmarkt zunächst noch übermächtige erbauliche theologische Literatur (vgl. Bd. I, S. 18). Sie schuf damit entscheidende Voraussetzungen zur Emanzipation und Autonomisierung der Dichtung, an die Empfindsamkeit und Sturm und Drang anknüpfen konnten (vgl. Bd. VI). Von daher besteht kein Grund, das von den beiden ersten Autoren-Generationen verbreitete Aufklärungslicht unter den historischen Scheffel zu stellen (vgl. dazu auch IV Ketelsen 1974, S. 1ff., 6ff., 25ff.). Als Organ des Aufklärungsprozesses ist die Lyrik des Zeitraums aber auch nur aus dieser kultur- und problemgeschichtlichen Konstellation heraus angemessen darstellbar.

Im vorliegenden Teilband konnte ich im Blick auf Brockes, Haller und Kleist auf Ergebnisse meiner 1981 erschienenen Habilitationsschrift ›Gottebenbildlichkeit und Naturnachahmung im Säkularisierungsprozeß. Problemgeschichtliche Studien zur deutschen Lyrik in Barock und Aufklärung‹ zurückgreifen. Diese Studie stützt vor allem Teil I (Kap. 2 u. 3) des hier vorgelegten Bandes durch breiteres Quellenmaterial, andererseits basiert insbesondere die Darstellung von Brockes, dem problemgeschichtlich interessantesten Lyriker der deutschen Frühaufklärung (vgl. Einleitung), im folgenden weitgehend auf bislang von mir nicht berücksichtigten Texten. Da die Habilitationsschrift die bis etwa 1980 erschienene Forschung extensiv verarbeitet hat, erwähnt die vorliegende Darstellung zur Entlastung des Apparates vor allem die seither publizierten Beiträge und erweitert im übrigen die frühere Konzeption um biographische, gattungs-, stil-, sozial- und mentalitätsgeschichtliche Aspekte sowie um die Einbeziehung einer Vielzahl von Lyrikern.

Auch bei diesem Band habe ich Ethel Matala de Mazza, Monika Wenzel und Christian Soboth für tatkräftige Unterstützung (von der Literaturbeschaffung über die Manuskripteinrichtung bis zur Anfertigung der Register) herzlich zu danken.

Bochum, 28. 2. 1990

H.-G. K.

Einleitung

Vorbehalte gibt es nicht nur gegenüber der Lyrik der Aufklärung, sondern gegenüber der Epoche selbst, die doch den Kampf gegen die »praejudicia« auf ihre Fahnen geschrieben hatte. Da ist vor allem die Ansicht von der Inferiorität der deutschen Kultur und Gelehrsamkeit in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, insbesondere im Vergleich zu Frankreich. Kein Geringerer als Christian Thomasius eröffnete nach verbreitetem Urteil die deutsche Aufklärung unter diesem Aspekt mit dem »Discours Welcher Gestalt man denen Frantzosen im gemeinen Leben und Wandel nachahmen solle« (1687; zur Terminierung des Beginns der Aufklärung vgl. Bd. I, S. 29ff.). Darin forderte er unter Berufung auf die These des Jesuitenpaters Dominique Bouhours, »daß alle andere Nationes gegen die Frantzosen gerechnet den Kopf mit Gritze gefüllet hätten« (II D, S. 29), zur vernünftigen Aneignung der französischen Gelehrsamkeit und Kultur auf, um auf diesem Wege »bel esprit« und »bon goût« zu erwerben und damit ein den Franzosen ebenbürtiger »parfait homme galant« zu werden. Wenn auch gerade zu dieser Zeit der Ruf Frankreichs im protestantischen Ausland durch die Aufhebung des Edikts von Nantes (1685) nachhaltig »ruiniert« war (III von Stackelberg 1980b, S. 30; vgl. zu diesem epochalen Ereignis Bd. I, S. 31f.), dominierte alsbald trotz bedeutender, zeitlich voraufgehender Anstöße zu einer bürgerlichen Aufklärung in England eine »imitatio franciorum«, die statt nationaler Ebenbürtigkeit den europäischen Hegemonialanspruch der – auch durch eine Vielzahl von Übersetzungen importierten – französischen Kultur festigte (»l'Europe française«; vgl. von Stackelberg 1980a, S. 13; vgl. III Fromm). In Deutschland war bekanntlich vor allem der Hof Friedrichs des Großen ein Zentrum der Frankreich-Verehrung (vgl. III Zelle 1987, S. 71) und zugleich tonangebend bei der Geringschätzung der heimischen Kulturszene, wie auch das drastische Urteil des Monarchen »De la littérature allemande« paradigmatisch bezeugt (vgl. II Friedrich d. Gr., S. 5ff., 46ff.). Selbst Christian Wolff, der »Fürst« der deutschen Aufklärung (II.101 Patzig), wurde (nach dem Erdbeben von Lissabon, bei dem in einer Nacht 60 000 Menschen umkamen) wegen seiner optimistischen Glückseligkeitsphilosophie von Voltaire als »Docteur Pangloss« im »Candide« (1759) mit beißendem Spott geradezu ver-

nichtet (vgl. dazu II.92 Thomann; Pomeau; Ferenczi). Zu diesem Zeitpunkt indessen wich die »Frankophilie« bereits einer tiefgreifenden »Anglophilie« der Deutschen (vgl. dazu umfassend III Maurer, S. 13ff., 60ff., 409ff.), und die literarische Avantgarde fühlte sich schon vom Rationalismus der Aufklärung abgestoßen, als diese in Deutschland erst ihre eigentliche Breitenwirkung zu entfalten begann. Der vielfach trocken-pedantische Charakter der von Friedrich Nicolai beherrschten Berliner Spätaufklärung erweckte gerade bei den auf Selbständigkeit bedachten Geistern den Verdacht, dem kirchlichen Despotismus folge nun die Alleinherrschaft einer nicht minder tyrannischen Vernunft. So arbeitete die Aufklärung selbst dem »gegenaufklärerischen Irrationalismus« in die Hände, der in der Romantik bereits einen Höhepunkt feierte und in die Restaurationsepoche hinüberführte (vgl. III J. Schmidt 1989, S. 20ff.).

Die Aversion der Klassiker und Romantiker gegenüber der Aufklärung wurde in der Rezeptionsgeschichte vielfach geteilt, zumal Frankreich im 19. Jahrhundert zum deutschen »Erbfeind« avancierte und die Nähe der deutschen Aufklärung zum französischen Geist nun als besonders unehrenhaft galt. Manches Germanistenherz schlug erst beim deutsch-»irrationalen« Sturm und Drang höher, der angeblich den deutschen Geist vom Joche des kalt-zersetzenden französischen Rationalismus befreit habe (so z. B. III Korff, S. 74f. u. ö.). Eine nüchterne komparatistische Forschung wiederum nahm – erneut orientiert am Vorbild Frankreichs – vielfach nur vergleichbare Aspekte in der deutschen Entwicklung wahr und konzentrierte sich auch deshalb – unterstützt durch die Einführung des Exemplarischen und Paradigmatischen in den Lehrbetrieb der Hochschulen – auf die großen Namen, vor allem auf *einen*, nach dem neuerdings wieder die Aufklärung als »das Zeitalter Lessings« apostrophiert und mit dessen Lebensdaten (1729–1781) terminiert wird (III Merker, S. 11f.; vgl. dazu auch II.56 Barner u. a., S. 17ff., 24ff.). Von diesen Tendenzen her ließ sich die deutsche wie die europäische Aufklärung als Durchsetzung des Rationalismus und als »Herrschaft der Vernunft« beschreiben (vgl. III Hazard 1949; Cassirer, S. 15ff.; Mittelstraß, S. 377ff.; Pütz, S. 79ff.; Kondylis, S. 170ff.; Wegmann, S. 11, 21 u. ö.). Und dies hat ihr bekanntlich die heftigsten Feindschaften eingetragen (vgl. III Horkheimer/Adorno; dazu III Habermas; J. Schmidt 1989, S. 26ff.), die Kehrseiten des zivilisatorischen Fortschritts werden dem Erbe der Aufklärung angelastet, und mit der Annullierung der Herrschaft des »Logozentrismus« und der schieren »Vernunft der Machbarkeit« fordert man zugleich das Ende der solchermaßen perhorreszierten »ratio« (vgl. III Hassauer/Roos, S. 41; M. Schneider, S. 78ff.; V Welsch, S. 148 ff.). Dagegen erhebt sich gegenwärtig energischer Pro-

test, der unter Verweis auf die stets gefährdeten und noch keineswegs erfüllten *humanen* Ziele der Aufklärung eine »bewußte Wiederaneignung von Aufklärungstraditionen« verlangt (III Rüsen u. a., S. 10; vgl. III Baumgart; M. Schneider; Eschenhagen; Oesterle/Schiele; J. Schmidt 1989).

Doch was sind diese? Und: »Was ist Aufklärung?« (Vgl. I Hinske; Bahr) Über sie läßt sich heute als europäisches Phänomen kein einheitliches Bild mehr gewinnen. »Fragmentation des Lumières« und »Dezentralisierung des Blickes« lauten die Stichworte der neuesten Forschungs-Berichterstattung (vgl. III Zelle 1987a, S. 74ff.). Diese Situation ermöglicht und rechtfertigt nun allerdings auch eine »Re-Regionalisierung« der historischen Perspektive (III Gumbrecht, S. 43; vgl. Bd. I, S. 14), und das umso mehr, als die zuvor skizzierten Ansichten über die deutsche Aufklärung mit dazu beigetragen haben, daß der gesamte Zeitraum von 1685 bis 1750 immer noch als »wenig gründlich untersucht« gelten muß (III Martens 1989, S. VII).

Die Epochenproblematik der deutschen Aufklärung wurde in der Einleitung zu Band V/1 bereits ausführlich erörtert. Die Aufklärung, so lautete unsere Definition, verhilft den gegen die kirchlichen Orthodoxien gerichteten frühneuzeitlichen Autonomiebestrebungen zum epochalen Durchbruch und leitet damit das Zeitalter der Moderne ein. Der nachfolgende *Teil I* thematisiert dieses aufklärerische »*Autonomiestreben im Zeichen der Natur*« an drei besonders wichtigen Problemkomplexen. Schon bei der Frage, warum eine ganze Autoren-Generation den glänzenden Gipfeln der »barocken« Form-Kunst den Rücken kehrte und eine so kunstlos erscheinende, prosanahe Poesie entwickelte (Kap. I 1), gelangt die Korrelation von Vernunft bzw. Witz und Natur als neues stilistisches und inhaltliches Regulativ der Poesie in den Blick: Vernünftige Naturnachahmung erschöpfte sich keineswegs in der Bezeichnung eines poetologischen Verfahrens und kann deshalb auch nicht zureichend nur innerhalb der Rhetorik- und Poetik-Tradition erfaßt werden; vielmehr gewann die Dichtung über diesen Begriff Anschluß an den allgemeinen Diskurs über die »*imitatio naturae*« und ist daher nur in diesem breiten problemgeschichtlichen Kontext historisch angemessen zu erfassen. Natur war ein entscheidender Kampfbegriff der Aufklärung in verschiedenen Künsten und Wissenschaften, sein diffuser Gebrauch, über den schon die Zeitgenossen klagten (vgl. IV Ketelsen 1974, S. 43ff.; Kemper I, S. 9ff.), war selbst ein Mittel in dieser Auseinandersetzung um eine natürliche, also nicht mehr aus der biblischen Offenbarung deduzierte und deshalb tendenziell säkulare Welterklärung (vgl. dazu auch IV

Grimm 1984, S. 208ff.). Die Dichter der Frühaufklärung engagierten sich in dieser Debatte. Für sie stand Natur deshalb ebenfalls in ihrer Totalität mit den traditionellen metaphysischen Deutungsmustern zur Debatte (war also noch keineswegs auf eine ›Landschaft‹ oder ein lyrisches »Naturgefühl« reduziert; vgl. dazu IV Richter 1972, S. 11ff., 46ff. u. ö.; III Schatzberg, S. 135ff.; Ketelsen, S. 169ff.; II.13 Kimber 1969, S. 15ff.). Diese Auseinandersetzung um den Wahrheitsanspruch von Bibel und »Buch der Natur« illustriert Kapitel I 2 an der janusköpfigen Physikotheologie, an der Verbreitung und Verarbeitung der dem biblischen Weltbild widersprechenden nachkopernikanischen Pluralität der Welten und an der Auseinandersetzung um die natürliche Religion und Kirchenkritik des Deismus (dabei wird auch die Behauptung von Saine zu korrigieren sein, der Deismus sei »nie« oder »nur als Schreckgespenst« nach Deutschland gekommen; III 1987, S. 219). Der Deismus hatte bereits die Ausübung des Sittengesetzes zum Hauptinhalt seiner natürlichen Religion proklamiert. Und diesem praktischen anthropozentrischen Interesse der Aufklärung verdankte u. a. das auch für Fabel und Poesie grundlegende Naturrecht seine epochale, freilich immer noch zu wenig beachtete Stellung im 18. Jahrhundert (Kap. I 3). Selbst die naturalisierende Poesie verfolgte mit ihren physikalischen Beschreibungen noch moralische Zwecke.

Der zweite Teil – ›Poesie als »Dollmetsch« der Natur‹ – charakterisiert in chronologischer Folge zunächst die drei wichtigsten ›Naturlyriker‹ der Aufklärung, sodann die »musa iocosa« und Anakreontik als vorgeschobenste bürgerliche Opposition gegen eine allzu tugendhafte Aufklärung und ein engherziges pietistisches Frömmeltum. Damit zeichnet die vorliegende Darstellung der Aufklärung mit beiden Bänden jene Epochen-Spannung zwischen größter (pietistischer) Weltverachtung und demonstrativem (anakreontischem) Weltgenuß nach.

Beim Abschreiten der Problemfelder wird im folgenden immer wieder einem Autor besondere Aufmerksamkeit zuteil: Barthold Heinrich BROCKES (1680–1747; vgl. dazu Abb. 1: ein als realistisch geltendes Porträt des Autors von Dominicus van der Smissen; aus III Stenzel, S. 36). Er ist in der Tat »the most remarkable poet of the early Enlightenment in Germany« (III Ketelsen, S. 174), und das vor allem aus drei Gründen: Kein anderer Autor der Epoche hat ein so umfangreiches lyrisches Werk verfaßt, kein anderer hat zu Lebzeiten mit seiner Lyrik einen solchen Erfolg gehabt, und keiner hat in seinen Versen eine so vollständige, aber heterogen erscheinende und deshalb in der Forschung konträr diskutierte Natur- und Weltanschauung vermittelt wie er. Dazu vorab nur einige



Abb. 1

Hinweise. Allein die neun Bände seines ›Irdischen Vergnügens in Gott‹ umfassen mehr als 5 000 Seiten. Hinzu kommen seine Gelegenheitsgedichte, ebenfalls in stattlichem Buchumfang (vgl. Kap. II 1 a), sowie seine Übersetzungen, u. a. von Marinos ›La Strage degli Innocenti‹, Popes ›Essay on Man‹ und Thomsons ›Seasons‹ (vgl. II Brockes). Seine außerordentliche Wirkung läßt sich allein schon an den Auflagen und Ausgaben seiner Werke ablesen: Die ersten sieben der durchweg zwischen 500 und 700 Seiten starken Bände des ›Irdischen Vergnügens‹ erfuhren

zu seinen Lebzeiten mehrere Auflagen (der erste sieben, die beiden folgenden vier, Band IV drei, die nachfolgenden je zwei, nur die beiden letzten lediglich je eine; insgesamt also 26 Auflagen der gewiß nicht billigen Einzelbände; die postumen Auflagen sind offenbar noch nicht vollständig erfaßt; so liegt mir beispielsweise eine 1770 in Hamburg veröffentlichte dritte Auflage von Band V des ›Irdischen Vergnügens‹ vor, die von II.13 Fry/Guntermann nicht verzeichnet wird). Darüberhinaus erschienen zu Lebzeiten noch eine ›Tübinger Ausgabe‹ der ersten sieben Bände (1739–1746), der ›Auszug der vornehmsten Gedichte aus dem Irdischen Vergnügens‹ (1738), die von einem Sohn des Dichters herausgegebene ›Harmonische Himmels-Lust im Irdischen‹ mit ›musicalischen Gedichten und Cantaten‹ (1741; 2. Aufl. 1744) sowie eine Edition mit Vertonungen von Johann Kaspar Bachofen (1740). Zahlreiche Komponisten, darunter vor allem Georg Friedrich Händel und Georg Philipp Telemann vertonten Arien aus dem ›Irdischen Vergnügens‹ bzw. benutzten Vorlagen daraus für ›Singe-, Spiel- und Generalbaß-Uebungen‹, und der Maler Johann Elias Ridinger edierte Kupferstiche mit Tier-Motiven nach Gedichten und Fabeln von Brockes (1736 und 1744). Aber auch mit seinen Gelegenheitsgedichten, die zunächst teilweise in Einzeldrucken publiziert wurden, war Brockes sehr erfolgreich: Sowohl der ›Bethlehemitische Kindermord‹ als auch die ›Poesie der Niedersachsen‹, in denen sie gesammelt waren, erlebten jeweils mehrere Auflagen (vgl. Kap. I 1 b und II 1 a), und sein zuerst 1712 im Druck erschienenenes ›Passionsatorium‹ erreichte schon 1727 30 Auflagen und wurde von nicht weniger als 11 Komponisten – darunter Keiser, Mattheson, Händel und Telemann – vertont (vgl. dazu und zur Brockesschen Wirkung insgesamt IV Ketelsen 1974, S. 25ff.; II.13 Fry 1980, S. 78ff., 103f.; Fry/Guntermann; Guntermann). – Allein schon eine solche Wirkung fordert zu der Frage heraus, welche Ideen und welches Weltbild der Hamburger Jurist und Senator vermittelt hat. Die Meinungen darüber gehen weit auseinander, – so weit, daß man ihm sogar »ein höheres Maß an reflektierender Intelligenz« abspricht und lediglich zugesteht, »daß er die Ansichten seiner Zeit« »ganz naiv widerspiegelt« (II.13 Albertsen, S. 61f.). Andere ordnen die Weltanschauung des Ratsherrn den verschiedensten Richtungen zu. David Friedrich Strauß hielt den Reimar-Freund Brockes für einen Anhänger der »innern Vernunftreligion«, der seine Kirchlichkeit nur noch als Maske beibehalten habe (II, S. 8), spätere Interpreten sahen in ihm einen »Spinozisten« und Pantheisten oder im Gegenteil einen physikotheologischen Verteidiger des Christentums (letzteres III Zöckler II, S. 110; IV Ketelsen 1974; II.13 1984, S. 844ff.; 1988a, S. 19; Martens, S. 264f.; IV Browning, S. 6). Und jeder Interpret hat aus diesem Riesen-

werk Belege für seine Deutung gefunden! Dies weist bereits darauf hin, daß Brockes wie andere Zeitgenossen auch Eklektiker war, und schon von daher ist es, scheint mir, problematisch, ihn *nur* auf die »erfolgreichste Harmonisierungsideologie der Frühaufklärung«, nämlich die (obendrein noch als rein christlich interpretierte) Physikotheologie, festzulegen und gegen die Fülle der doch aus Brockes' eigener Feder stammenden Häresien dessen Vernunftfeindlichkeit ins Feld zu führen (II.13 Ketelsen 1988a, S. 19). Schon die Zeitgenossen selbst haben die Physikotheologie für unterschiedliche weltanschauliche Positionen »vereinahmt« (vgl. Kap. I 2 a) und damit als »geschlossenes Vorstellungsschema zerschlagen«, doch wer unter ihnen hätte es öffentlich ohne Selbstgefährdung - erinnert sei nur an Reimarus (vgl. Kap. I 2 c) - wagen können, sich *nicht* als christlich zu bezeichnen? - Gerade die kirchliche Einschränkung der Meinungsfreiheit macht die Untersuchung der weltanschaulichen Grabenkämpfe der Frühaufklärung spannend, und dabei bewährt sich die von heterogenen Einflüssen geprägte Weltanschauung von Brockes als signifikanter und markanter Wegweiser. - Von der hier schließlich vorgeschlagenen Positionsbestimmung seines Werkes her läßt sich nur ein Autor als wahrer Schüler von Brockes bezeichnen: der gebürtige Hamburger Pastor Albrecht Jacob ZELL (1701-1754) mit seiner ›Erweckten Nachfolge zum Irdischen Vergnügen in GOTT‹ (1735; vgl. dazu III Ketelsen, S. 180; IV Kemper I, S. 358f., II, S. 416). - Im übrigen werden diejenigen, denen die Verse des Hamburger Ratsherren nicht gefallen, »ersucht zu vergessen, daß es Verse sind«, und sie »wie Prose zu lesen« (so Kleist über seinen ›Frühling‹; II SW, S. 9; Brockes' Lehrgedichte werden im folgenden auch »wie Prose« zitiert; Virgeln markieren dann jeweils die Versgrenzen).

I. Autonomiestreben im Zeichen der Natur

1) Zum Stil- und Funktionswandel der Lyrik um 1700

- a) Von »Schminke« und »Schwulst« zu »Witz« und »Natur« (Leibniz, Weise, Boileau, Feind - Canitz, Wernicke, Gottsched, Lessing, Kästner u. a.)

In den Jahrzehnten um 1700 fand eine lebhafte und breite Diskussion um Stand und Stellenwert der Poesie statt. Sie bezog sich auf Wert und Würde der Gattungen, auf Sprache und Stil, auf das Selbstverständnis der Autoren sowie auf den gesellschaftlichen Nutzen des Dichtens, und sie war Reflex sowohl auf gattungs- wie auf sozial- und kulturgeschichtliche Entwicklungen, auf neue Aufgaben, welche die Lyrik in ihren alten - von nicht wenigen ›Barock‹-Poeten meisterlich gepflegten - Formen nicht mehr zu erfüllen vermochte. Insofern war die Debatte Ausdruck des Epochenwandels und trug mit zu ihm bei. In diesem Zusammenhang sind zunächst drei Aspekte von besonderem Belang, die freilich miteinander zusammenhängen: der poetische Geschmackswandel, der sich in der Abkehr von Form und Stil der ›Barock‹-Poesie manifestiert, sodann die Orientierung an Natur und Vernunft als den neuen inhaltlichen und stilistischen Leitprinzipien sowie - daraus resultierend - die Anfänge einer auf Witz, Verstand und Temperament des Autors bezogenen Poesieauffassung. -

Der Wandel des literarischen Geschmacks um die Jahrhundertwende entzündete sich - zunächst gattungsimmanent betrachtet - am Protest gegen den von der ›Barock‹-Rhetorik mitermöglichten, durch das Vorbild vor allem des italienischen Manierismus und Marinismus zu einem hochartifizialen Sprechen gesteigerten »stilus grande« des sog. ›Hoch- und Spätbarock‹ (vgl. dazu III Grimm 1984, S. 355ff.), wie er zum Teil auch in der geistlichen Poesie gepflegt, aber im Pietismus aufgegeben wurde (vgl. V/1 Kap. 3). Friedrich Rudolph Ludwig Freiherr von CANITZ (1654-1699; Neben-Stunden-Poet und Diplomat in Diensten des Großen Kurfürsten und seines Sohnes und Nachfolgers Friedrich III.) suchte diesen metaphernüberladenen, concettistischen, auf geistreiche Übertreibungen bedachten Stil in der Satire ›Von der Poesie‹ (II, S. 260-265) karikierend als realitätsfremden und unvernünftigen »Schwulst« zu entlarven:

»Fällt das geringste vor in diesen Krieger-Zeiten,
 So, dünckt mich, hör ich schon die Wetter-Glocke läuten:
 Ein Flammen-schwangrer Dampf beschwärtzt das Lufft-Revier,
 Der Straal-beschwärtzte Blitz bricht überall herfür,
 Der grause Donner brüllt, und spielt mit Schwefel-Keilen.
 Der Leser wird betrübt, beginnet fort zu eilen,
 Bis er ins Trockne kommt; weil doch ein Wolcken-Guß
 Auf solchen starcken Knall nothwendig folgen muß,
 Und läßt den armen Tropff, der Welt zur Straffe, reimen,
 Wie ein Beseßner pflegt, in seiner Angst, zu schäumen.«
 (Ebda., S. 264)

Erdmann NEUMEISTER (1671-1756; vgl. zu ihm V/1 Kap. 1 c) erhob vor allem gegenüber den Nürnberger Pegnitz-Schäfern »den Vorwurf des Schwulstes, der Unnatur, des eiteln, effekthaschenden Formalismus« (II.8 Jöns/Laufhütte, S. IX), so daß sich selbst Magnus Daniel OMEIS (1646-1708; vgl. zu ihm Bd. II, S. 262f.), seit 1697 Präsident des Pegnesischen Blumenordens, in seiner 1704 publizierte Poetik genötigt sah, unter Berufung auf Morhof zu einigen früheren Ordensmitgliedern wie Sigmund von BIRKEN (1626-1681), einem seiner Amtsvorgänger, und vor allem zu Johann KLAJ (1616-1656) auf Distanz zu gehen und damit das langanhaltende Geschmacks-Vorurteil gegenüber diesen Nürnberger Autoren mit hervorzurufen:

»Nun bescheiden wir uns gar wol / und sind nicht in Abrede / daß Clajus / Floridan und mehrere / sich in Erfindung neuer Wörter / auch der andere insonderheit durch gezwungene Red-Fügung- und Wort-Versetzungen in den Versen zimliche Freiheit genommen; derer sich etliche nachgekommene Mitglieder des Pegniz-Ordens / welche den sonst sinnreichen Herrn von Birken allzuviel nachahmen wollen / ebenfalls gebrauchet: wie denn auch meines Orts mich hiervon nicht ausnehme« (II Omeis, S. 52; vgl. dazu auch II.8 Jöns/Laufhütte, S. IX).

Die nachhaltigste Kritik widerfuhr indessen den bis dahin so hoch geachteten Schlesiern, insbesondere den Hauptrepräsentanten der sog. »Zweiten schlesischen Schule«, nämlich Christian Hoffmann von HOFFMANNSWALDAU (1616-1679) und Daniel Casper von LOHENSTEIN (1635-1683):

»WEG mit Gold und Elfenbein,
 Nectar, Muscateller-Wein,
 Mosch, Zibeth und Amber-Kuchen,
 Hofmannswaldau mag sie suchen,
 Lohensteins Geruch und Art
 Sey der Biesam vorgespart!«
 (II Gottsched G, S. 22)

Selbst Benjamin NEUKIRCH (1665–1729; Rechtsanwalt, Poesie-Dozent und Prinzenzieher), der 1695 und 1697 in zwei Bänden ›Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen auserlesene und ungedruckte Gedichte‹ herausgegeben hatte (diese Sammlung wuchs – später unter anderen Herausgebern – bis 1727 auf insgesamt sieben stattliche Bände an; vgl. dazu und zu den ›Galanten‹ Bd. IV), urteilte selbstkritisch, mit diesem hochbarocken Stil werde »Dem Bilde der Natur die Schminke vorgezogen« (zit. in IV Große, S. 144). In den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts war die Ablehnung des poetischen ›Barock‹-Prunks so topisch und verbreitet, daß Gottlieb Wilhelm RABENER (1714–1771; Verfasser zahlreicher Prosa-Satiren) diese Ablehnung bereits wieder zum Anlaß gespielter satirischer Empörung nehmen konnte (ausnahmsweise wegen des Gegenstands gereimt im ›Beweis, daß die Reime in der deutschen Dichtkunst unentbehrlich sind‹, 1737):

»Wenn unser Seladon so süß, so lieblich, singt,
Und seiner Lalage Zimmt, Mosch und Biesam bringt,
...
Beklagt, daß seine Pein kein Thau, kein Balsam lindert,
Die neue Welt erschöpft, und die Levante plündert,
Zu sagen, daß sein Kind vor andern ihn entzückt,
...
Was meint ihr? Was vergilt die Müß des Seladon,
Wenn er so kostbar reimt? Was ist sein ganzer Lohn?
Man lachet über ihn. Der Neid, statt ihn zu preisen,
Eilt gleich, ihm seinen Platz im Tollhaus anzuweisen.«
(II Rabener II, S. 5)

Wenn GOTTSCHED wiederum Benjamin Neukirch im Gegensatz zu den Schlesiern mit den Versen lobte: »Du entgiengst den leeren Schranken / Übersteigender Gedancken, / Suchtst und fandst die alte Spur / der Vernunft und der Natur« (II G, S. 22), dann setzte er seinerseits – bereits in den zwanziger Jahren – die entscheidenden Leitbegriffe der Aufklärung auch als Orientierungsprinzipien der Poesie dem vermeintlich hohlen Pathos und der angeblichen Unnatur des ›Spätbarock‹ entgegen, wobei er allerdings – wie der Verweis auf die »alte Spur« bereits verdeutlicht – nicht nur den klassischen Vorbildern der Antike, sondern auch Opitz und dessen Generation stets mit Hochachtung als nachahmenswerten Vorbildern begegnete (vgl. ebda., S. 33f., 207f., 357, 485 u. ö.; vgl. auch seine ›Gedächtnisrede‹ auf Opitz: II SL, S. 212ff.).

Die neuen Leitbilder und der daraus entwickelte Stil resultierten aus verschiedenen Tendenzen und Anregungen. Einflußreich war zunächst und vor allem die von Christian WEISE (1642–1708), dem bedeutenden

Zittauer Gymnasialrektor, Rhetoriker, Poetologen, Vers- und Dramendichter, propagierte stilistische Neuorientierung. Er und seine Schüler modifizierten die Dreistil-Theorie zugunsten eines am Prinzip der Wahrscheinlichkeit und des »usus familiaris« orientierten »schlichten«, realitätsnahen Sprechens und Dichtens, die Weise für ein »weltkluges« Verhalten seiner Schüler am geeignetsten zu sein schienen (vgl. I Szyrocki, S. 224ff.). »Denn hier begehrt ich nichts anders darzuthun«, erklärte er beispielsweise 1692 in seinen »Curiösen Gedancken Von Deutschen Versen«, »als daß hohe Redens-Arten mit schlechten (= schlichten) Worten anzubringen sind / und daß man keines neuen Backofens von nöthen hat / darinnen neue und ungewöhnliche Wörter gebacken werden.« (Ebda., S. 227; zur Neologismus- und Eindeutschungsmanie vgl. ebda., S. 154ff.; zu Weise vgl. III Böckmann, S. 488ff.; II.96 Barner; III Barner, S. 190ff.; Grimm 1983, S. 261ff., 314ff.). Indem Weise darauf drang, den Sprech- und Schreibstil auf einer mittleren Ebene zu vereinheitlichen, initiierte er die Entwicklung zu einem gehobenen umgangssprachlichen Stil, der sich auch für den wissenschaftlichen Gebrauch im Lehrbetrieb an den Universitäten eignete und damit zur Ablösung des Lateinischen und Französischen in Wissenschaft und Kultur beitrug. Christian Thomasius knüpfte an diese Bestrebungen an, Christian Wolff entwickelte dann systematisch eine moderne philosophische Terminologie und Sprache von beträchtlichem Einfluß, aber vor allem der Kulturpolitiker Gottsched popularisierte und stabilisierte die »Schriftsprache auf der Basis des meißnischen Sprachgebrauchs« und setzte damit einen einheitlichen Stil durch (»Ausführliche Redekunst«, 1736, 5. Aufl. 1759; »Grundlegung einer Deutschen Sprachkunst«, 1748, 6. Aufl. 1776; vgl. dazu II.52 Pörksen, S. 124f.; III van Dülmen, S. 48ff.).

Wie wichtig es für die Poesie war, sich einer solchen Stil-Entwicklung anzupassen, bezeugt auch Gottfried Wilhelm LEIBNIZ' (1646–1716) »Ermahnung an die Deutschen, ihren Verstand und ihre Sprache besser zu üben« (entstanden wahrscheinlich 1682/83; vgl. dazu auch III Böckmann, S. 477ff.). Um die Aufwertung der deutschen Sprache hätten sich, so meinte er, bislang im 17. Jahrhundert vor allem Poeten verdient gemacht. Aber »nur ein deutsches Klinggedicht« zu verfassen, »daß es anderer Sprachen Zierlichkeit entgegenzusetzen wäre«, »ist nicht genug«. Man werde so lange keine Ehre mit dem Deutschen einlegen, »solange wir nicht unsere Sprache in den Wissenschaften und Hauptmateriaen selbst üben, welches das einzige Mittel ist, sie bei den Ausländern in hohen Wert zu bringen und die undeutsch gesinnten Deutschen endlich beschämt zu machen. Denn unser deutscher Garten muß nicht nur anlachende Lilien und Rosen, sondern auch süße Äpfel und gesunde

Kräuter haben« (II ED, S. 64f.). Wenn so Aufklärung in allen Wissensbereichen das Gebot der Epoche war – und zwar in der Muttersprache, weil bislang, wie Leibniz kritisierte, »diejenigen, so kein Latein gelernt, von der Wissenschaft gleichsam ausgeschlossen worden« (ebda., S. 63) –, dann konnte sich die Poesie schon um ihrer gesellschaftlichen Achtung willen der Aufgabe deutlichen, sachkundigen Belehrens nicht entziehen und mußte versuchen, Rosenbeet und Kräutergarten in *einem* zu sein. Deshalb hatte sie sich auch diesem Einheitsstil anzupassen und dazu eine von Christian Weise aufgestellte »General-Lex« zu befolgen, die Erdmann Neumeister so formulierte: »Keine Konstruktion gehet in Versen an, die in Prosa nicht angehet. Oder: Wie die Konstruktion in einer gemeinen Rede und in der Oratorie ist, so muß sie auch in einer gebundenen Rede und in der Poesie seyn.« Neumeister hielt diese Regel, die zu jener – von späteren Kritikern so häufig getadelten – Annäherung von Poesie und Prosa, ja zu einer Verwischung ihrer Grenzen führte (vgl. dazu IV Große, S. 145), für das »vornehmste«, aber zugleich »schwerste« »Hauptstück der reinen ungezwungenen Teutschen Poesie« (I Wiedemann, S. 30).

Das Ungezwungene erscheint hier als Synonym für das Vernünftige. Letzteres importierten die Autoren vornehmlich aus Frankreich. Schon am 7. Juli 1676 schrieb Canitz von einer Kavaliertour aus Lyon an einen Freund:

»Komm, Freund, weil Franckreich dir in allem alles reicht.
Suchst du ein Feuerwerck? hier brennen edle Flammen.
Liebst du die Garten-Lust? hier ist ein Paradies.
Bezaubert dich ein Buch? hier hast du mehr beysammen,
Als kaum, dem Nahmen nach, man dich noch kennen ließ.
Laß Vers und Lieder uns hier um die Wette schreiben,
Hier, wo Vernunft und Reim gern bey einander steht.«
(II Canitz, S. 237)

Mit dem letzten Vers zitierte Canitz aus dem erst kurz zuvor (1674) erschienenen ›L'Art poétique‹ von Nicolas BOILEAU-DESPREAU (1636–1711), einem Alexandriner-Lehrgedicht in vier Gesängen, das allgemein als Summe der klassischen französischen Poetik gilt (vgl. dazu II.16 Stenzel, S. 568). Boileau subsumierte darin viele traditionelle Ratschläge unter die allgemeine Regel: »Aimés donc la Raison« (»haltet euch also an die Vernunft«; II Boileau, S. 6), und dies implizierte für ihn die Warnung sowohl vor zu einförmigem Stil und zu großer Simplizität als auch vor der »Schminke« des Marinismus (»... Soiés simple avec art: / Sublime sans orgueil: agreable sans fard«: »seid schlicht, aber doch kunstvoll, erhaben ohne Dünkel und anmutig ohne Schminke!« Ebda.,

S. 10f.). Nicht nur Canitz, der Boileaus Werke »als Steinbruch benutzt hat« (II.16 Stenzel, S. 568), sondern auch zahlreiche Galante, aber auch Weise-Schüler und vor allem Gottsched haben sich von Boileau inspirieren lassen.

Auch Christian Weise hat für die Vernunft-Orientierung der frühauflärerischen Poesie entscheidend die Weichen gestellt. Mit dem Verlangen nach den Stiltugenden von »Klarheit, Deutlichkeit und Verständlichkeit« gelang es ihm, *Rhetorik* und *Logik* miteinander zu verbinden und so dem allgemeinen Übergang von der Rhetorik zur Logik als der Vernunftlehre der Aufklärung den Weg zu ebnet (vgl. IV Beetz, S. 6, 20ff.). Und eben von der »Scharfsichtigkeit des Verstandes«, so urteilten 1727 die Schweizer Johann Jakob BODMER (1698–1783) und Johann Jakob BREITINGER (1701–1776), hänge wiederum auch der *literarische Geschmack* ab:

»Also ist kein Wunder / daß bey unsern Poeten der Geschmack so elende ist / da sie die Philosophie / die den Verstand reinigt und erhöht / verachten / oder versäumt (!) haben: Da sie an statt der Logick die Rhetorischen Blumen und Figurn eingesetzt haben / und die Qualitäten der Sachen von denen sie reden / nicht aus der Natur der Dingen / sondern den Lexicis der Bey = Wörter herholen.« (Zit. ebda., S. 36)

Das Bemühen, in der Poesie den Anforderungen der Vernunftlehre zu genügen, zeigt sich auch in den Definitionen jener Zeit. »Die teutsche Poesie«, formulierte z. B. Erdmann UHSE (1677–1730) 1719, »ist eine Geschicklichkeit, seine Gedanken über eine gewisse Sache zierlich, doch dabei klug und deutlich, in abgemessenen Worten und Reimen vorzubringen« (zit. in IV Große, S. 145). Und diese Absicht deutlicher Darstellung trug mit zur frühauflärerischen Ablehnung des »barocken« *Form- und Regelzwanges* bei. Dies galt auch für einige der im 17. Jahrhundert besonders beliebten Gedicht- und Versarten. So im Blick auf erstere vor allem für das Sonett (vgl. dazu auch I Wiedemann, S. 110ff.). Beispielsweise verfaßte Johann Burkhard MENCKE (1674–1732) in seinen »Schertzhafften Gedichten« von 1706 ein »Kling-Gedicht« unter dem Titel »Kein Sonnet«:

»Bey meiner Treu es wird mir angst gemacht:
 Ich soll geschwind ein rein Sonnetgen sagen,
 Und meine Kunst in vierzehn Zeilen wagen,
 Bevor ich mich auff rechten Stoff bedacht;
 Was reimt sich nur auff agen und auff acht?
 Doch eh ich kan mein Reim-Register fragen,
 Und in dem Sinn das ABC durchjagen,
 So wird bereits der halbe Theil belacht.
 Kan ich nun noch sechs Verse darzu tragen,